

# Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 6.

Düsseldorf, 7. Februar

1914



Der 2480 m hohe Asamajama, einer der gewaltigsten Vulkane Japans, bei seinem jüngsten Ausbruch.

Underwood & Underwood.

# Auf dem Dach der Welt.

Von Ch. Roberts.

Wie das Dach der Welt selbst sah sie aus, nackt und bloß vor der Kälte draußen, diese gewaltige Fläche Einsamkeit, die sich in unsichern Umrissen unter der arktischen Nacht dahindehnte. Eine Reihe niedriger Höhen, kaum mehr als Schwellungen des Eises, in dem bitterkalten Sternenlicht so geringfügig aussehend, war daran schuld, daß die unermessliche, jeden Unterschlupfs bare Flachheit der Weite ringsum noch schärfer hervortrat. Irgendwo unter der umrislofen Fläche hörte das Meer auf und fing das Land an, doch über allem lag die Eintönigkeit grabdurchsehten Eises und eisigen, windgepeitschten Schnees. Der Wind, der Wochen hindurch sonder Raß heulend über die Nachtzeit und Blöße dahingefegt, war jetzt in Stille versunken, und mit der Stille schien auch die nicht zu schilbernde Kälte des Weltraumes hereinzubrechen.

Pflichtlich erhob sich in der Dunkelheit hinten weit links ein scharfer Klang; knatternd und klirrend lief er den Höhen entlang und erstarb kurz abbrechend in der Ferne zur Rechten. Es war das Eis, das in der fürchterlichen Kälte an Dide wuchs und sich unter dem neuen Druck wieder zurechtshob. Ein Augenblick seltsamen Dröhens und Mahlens. Dann wieder die Stille. Und doch, sogar hier auf dem Dache der Welt, das ausah, als hätten alle Winde der Ewigkeit es laß gefegt, da gab es Leben, Leben, das mit allen Fasern am Dasein hing. Hinten weit rechts von den Höhen bewegte sich etwas zwischen den langen Eisgraten langsam näher schleichend. Es war eine abgemagerte, weiße, schlottrige Gestalt, vor der erschrak, wer sie erblickte, vielleicht sieben bis acht Fuß lang und wohl vier Fuß hoch, mit massiven Schultern und schmalem, stachstirnigem Kopf, der tief herunterhing und im Schreiten drohend hin und her schwang. Wäre das Licht etwas mehr gewesen als nur das ferne Glimmern der Sterne, dann hätte es erkennen lassen, daß diese einsam schweifende Gestalt in Weiß eine Schnauze mit schwarzer Spitze, schwarze Mäuler an dem langen Spalt der Rinnbaden und kleine, grausame Augen mit schwarz eingefassten Lidern besaß. Von Zeit zu Zeit hob der Räuber den Kopf und lauschte mit hochgestellten Horchern in die Totenstille hinaus. Es war ein Eisbär, ein altes männliches Tier, das zu ruhelos und zu abellaunig war, um in schneeausgelleideter Höhle den furchtbaren Polarwinter geduldig zu überschlafen.

Von irgendwo hinten weit meervwärts her kam durch die Stille ein leichter Klang, das Brechen dünnen Eises, das Klirren schon im Fallen gefrorener Wasserpfriker. Der große weiße Bär wußte den Klang zu deuten; auf ihn hatte er gewartet. Die Seehunde brachen sich Bahn nach oben in ihre Lustlöcher, um Atem zu holen, jene seltsamen Öffnungen, die sich hier und da in den Eisfeldern über bewegtem Wasser bilden, als wenn der Ozean selber das Bedürfnis habe, für seine unermesslichen Atemzüge mit der Luft über ihm in Berührung zu bleiben. In rascher Bewegung und doch lautlos wie ein bahngleitendes Schneegespinst eilte der Bär auf den Klang zu. Dann

duckte er sich auf einmal flach nieder und schien zu verschwinden. In Wirklichkeit kroch er jetzt weiter, kroch in gerader Richtung der Stelle der Lustlöcher zu.

Doch so geschmeidig waren seine Bewegungen, so vorsichtig berechnet und so sehr jeder Unregelmäßigkeit der eisigen Fläche angepaßt, daß, wenn das Auge ihn erst einmal verloren, es vergeblich sich hätte bemühen können, ihn wiederzufinden.

Näher und immer näher kroch er, bis er zuletzt, regungslos daliegend und die langgestreckte Schnauze eben über den Kamm des Eisgrates streckend, die dunklen, schattenhaft unbestimmten Gestalten der Seehunde erkennen konnte, wie sie für einige wenige Augenblicke aus dem Wasser kamen, um sich am Rande des Eises zu wälzen und zu strecken. Alle paar Sekunden glitt einer wieder ins Wasser, während ein anderer unbeholfen herausgekrochen kam. In der entsetzlich strengen Kälte war es für sie eine Notwendigkeit, auf ihre Lustlöcher Obacht zu geben, damit diese nicht fest zutoren und sie unter den meilenweiten, undurchbrechbaren Eisfeldern hilflos ersticken ließen. Diese Augenblicke des Atemschöpfens an freier Luft, hier draußen auf dem Dach der Welt, waren für sie die Augenblicke der größten Gefährdung. Nicht am Rande des Loches tummelten sie sich; stets hielt einer oder der andere ängstlich Wacht und musterte mit den sanftblidenden, glänzenden Augen die gefahrbergende Einsamkeit, in der sie die einzigen lebenden Wesen zu sein schienen.

Um diese Zeit kam aus einer der winzigen, schneebedeckten, primitiven Wohnstätten, die sich eng um den Fuß der Höhen zusammendrängten, ein Mann heraus. Auf allen vierten kroch er aus dem Gang, der den Eingang zu seiner Hütte darstellte, richtete sich dann auf und spähte um sich. Seine untersezte Gestalt war von Kopf bis zu Fuß in Pelz gehüllt. Seine kleinen, blinzelnden Augen konnten, wenn sie erst einmal von dem beifenden Rauch und der stickigen Luft drinnen in dem Jgglu freigerieben waren, weiter durch das Dunkel sehen als sogar die Augen des Bären. Er bemerkte das Einschlagen des Windes, die entsetzliche Heftigkeit der Kälte, und seine Augen strahlten hoffnungsvoll. Vor der Kälte hatte er keine Furcht, wohl aber vor dem Hunger, der sein einsames Dorf bedrohte. Während des langen Rasens des Sturmes waren die Nahrungsvorräte in seinem Jgglu knapp geworden. Eine Kälte, die die meisten der Seehundlöcher fest verschloß und darum den wenigen Öffnungen, die die Tiere freizuhalten vermochten, um so zahlreichere Besucher zutrieb, war ihm hochwillkommen. Einige Augenblicke stand er regungslos, genau so spähend und lauschend, wie der Bär getan hatte. Da erfaßte auch er plötzlich jenes weitentfernte leichte Krachen und Splintern spröden Eises. Augenblicks wandte er sich und kroch eilig in die Hütte zurück.

Gleich darauf kam er wieder zum Vorschein, außer dem langen, im Gürtel steckenden Messer zwei Waffen tragend. Die eine davon



Der Springbrunnen an der Nevelasperrre bei Wippersfärth bildet zurzeit eine über 8 m hohe Eispyramide. Infolge des starken Druckes (die Stauhöhe ist 24 m über der Talsohle) hält sich der Wasserstrahl frei. Emil Hardt, Wippersfärth.

war eine alte Musquete, wie die Hudsonsbaikompagnie sie in den Handel brachte, die andere war ein Speer aus gespaltenen Knochen mit unlösbar festgebundener Stahlspitze. Pulver und Kugel für die Musquete waren viel zu kostbar, als daß sie verschossen werden dürften, es sei denn in Notfällen, wo der Speer im Stiche ließe. Ohne auf eine Wiederholung der Töne zu warten, machte er sich sofort mit unfehlbarer Sicherheit in der Richtung, aus der sie gekommen waren, auf den Weg. Er kannte jenes Luftloch; auch ohne Hilfe von Merkmalen und Kennzeichen wußte er es in dem trügerischen Dunkel zu finden. Ein Stück Weges ging er aufrecht und in Eile, aber trotzdem so lautlos wie der Bär. Dann warf er sich platt hin und folgte genau dem Verfahren des Bären, bis schließlich auch er, vorsichtig über einen zerrissenen Eisgrat spähend, das Wild und sein scheues Kommen und Gehen am Rande des Luftloches erkennen konnte. Nun wurden die Bewegungen des Mannes bis fast zur Unmerklichkeit langsam. Ohne seine dicke Pelzbedeckung, seine leberzähe und öltuchende Haut wäre er auf halbem Wege erfroren. Doch die lautlose Erregung der Jagd ließ ihm das Blut heiß durch die Adern rollen. Er war jetzt in Gewehr- schußweite; in dem schwachen Licht aber wäre



Van Diak.

Amsterdam.

Prinzessin Juliana, die künftige Königin von Holland, auf dem Eis im Haag.

ein Schuß unsicher geblieben. So zog er es vor, näher heranzuschleichen und sich dann auf die vertrautere Waffe, den Speer, zu verlassen, den er halbwegs durch den zähen Rumpf eines Walrosses zu treiben verstand. Schließlich blieben zwischen ihm und den Seehunden nur noch ein niedriger Grat und dahinter eine Fläche ebenen Eises. Das war die entscheidende Stelle. Konnte er sich über den Grat hinüber- und an dessen anderer Seite hinabwinden, dann würde er in sicherer Speerwurfweite sein. Er würde sich emporheben und den Speer schleudern, noch ehe auch der flinkste Seehund das Wasser erreichen konnte. Vollständig still lag er, Aderlegung, Nerven und Muskeln gleichermaßen anspannend, auf daß sie seinem Willen nach Kräften dienstbar seten. Gleich glühenden Kohlen glänzten seine Augen tief in ihren Höhlen. Gerade in diesem Augenblick fuhr ein geisterhafter Lichtschein in weiter Fläche durch die Einsamkeit. Er verblich, wurde kleiner, schwannte zurück und wieder hervor, wie von einem gewaltigen Vorhang, am Himmel hin und her geweht, stetigte sich dann für eine flüchtige Spanne Zeit zu einem Vogen weißglühenden Silbers, der das Licht einer ganzen Kette von Monden ausstrahlte. Draußen auf dem Eise lagen in dem Augenblick drei Seehunde; alle



Von den Eiszweikämpfen in der holländischen Provinz Friesland: Ein harter Kampf zweier Paare im Paarweitslauf. Int. Ill.-D. tag.

hoben sie gleichzeitig die Augen dem himmlischen Glanze zum Grabe. Unwiderstehlich getrieben, schaute auch der Mann auf; doch im nämlichen Augenblick, des Hungers im Iglu gedenkend, buckte er sich wieder außer Sichtbarkeit, voll Angst, einer oder der andere der Seehunde möchte seinen über den Grat emporragenden Kopf erpäßt haben. Etwa ein Duzend Sprünge entfernt, an der andern Seite des Luftloches, hob der riesige weiße Bär ebenfalls die Augen zu jenem geheimnisvollen Lichte; im Herzen hegte er Sorge, denn er wußte, es würde ihm das Jagen vereiteln.

Wohl zwei Minuten lang rührten sich die Seehunde nicht; die plötzliche Helligkeit machten sie sich zunutze, um überallhin das Eis und den Schnee zu durchspähen. Dann, völlig beruhigt, daß keine Gefahr in der Nähe, nahmen sie ihr spielendes Tauchen wieder auf, während die sofort gefrierenden Wassertropfen rings um sie klirren und klangen. Doch trotz aller ihrer Wachsamkeit hatten sie nicht zu erspähen vermocht, daß auf der einen Seite eine langgestreckte, schwarzspitzige Schnauze flach in einem Einschnitt des Eisgrates lag, und auf der andern Seite ein Bund grauen Felswerks, ungefähr von der Farbe

das Blut in Wallung zu bringen. Der Bär aber, auf das wirre Durcheinanderfluten der wechselnden Lichtflammen bauend, glitt über den Grat in eine passend gelegene Eisspalte. Unter dem vollen und doch verwirrenden Glanz des Leuchtens am Himmel war er seinem menschlichen Nebenbuhler um reichlich zehn Fuß vorausgekommen. Gerade da erschienen die Augen des Mannes von neuem am Ramm seines Grates. Wie voll Verdachtes blieb ihr durchbohrender Blick an der Spalte haften, in die der Bär sich geduckt hatte. Hatte jener purpurne Schatten in der Spalte träben etwas Körperhaftes an sich, was nicht sein durfte? Nein, ein Täuschungsspiel der Zauberlichter, ganz bestimmt. Die scharfen Augen wandten sich wieder in gespannter Beobachtung den Seehunden zu.

Zwar waren Pulver und Blei kostbar und seine Schießkunst mit der alten großkalibrigen Subjonbainmuskete nur mittelmäßig, und doch begann der Mann den Gedanken zu erwägen, dem Gewehr sein Jagdglück anzuvertrauen. Doch siehe! Mit einem Schlage, als hätte eine Handbewegung des Unendlichen sie hinweggefegt, waren die gewaltigen Lichter verschwunden.



Das Staubecken der Nöhnelalperre bei Soest als Zummelplatz für Schlittschuhläufer.

Carl von Stoll, Rehelm.

schmutziggewordenen Eises, das den Kopf des Mannes aus dem Iglu neben den Höfen bedeckte.

Und jetzt, während weder Mann noch Bär, die beide nicht die geringste Ahnung voneinander hatten, sich zu rühren wagten, flammte wie in einem Blitz der stille Silberglanz des Mondlichts zu einem wilden Aufruhr tanzender Farben empor. Nebeneinanderlaufende Strahlen, gleich den Pfeifen einer Miesenzorgel, vom Horizont bis fast zum Zenith reichend, in rasendem Zuden hierhin und dorthin gerissen, jetzt in die Länge schießend, jetzt wie abgebrochen sich verkürzend, jetzt so aussehend, als schlugen sie eine wider die andere und dennoch stets in ordnungsvollem, tollem Durcheinander getaber Linien. Unirbisch grün, in zudendem Wechsel zu rosigem Schimmer sich wandelnd, zu zartestem Sapphir, zu flammendem Rot und unsagbar zartem Dunkelblau, quer hinweg über den wunderbar prächtigen Regenbogen am Himmel, so nahm der Tanz der Scharen magnetischer Strahlen seinen Lauf. Doch da kam dem Manne die Furcht, in seinem unnatürlichen Stillliegen zu erfrieren; er ließ sich die Bückung wieder hinuntergleiten und begann lautlos, aber doch mit kräftiger Gewalt seinen Körper zu drehen und zu winden, um

Ein paar Sekunden lang sah es infolge der Stärke des Gegenlichtes so aus, als wenn unburchbringliches Dunkel auf die Erde herabgestürzt wäre.

In diesen paar Sekunden war der Mann lautlos und flink wie ein Panther über den Grat hinweg bis auf ein Duzend Sprünge an die Seehunde herangeeilt und hielt dort mit gezücktem Speer inne, um abzuwarten, bis seine Augen wiederum im Flimmern der Sterne zu sehen vermochten. Wie er so da stand, in der Erwartung des Kommenden und in der Bereitschaft zum Zustoßen, jeden Sinn, jeden Nerv und jeden Muskel zum Äußersten gespannt, hörte er oder schien er ebenso sehr zu fühlen wie zu hören, wie eine schwere Masse durch die Dunkelheit dahersüßte. Dann kam ein Scharten und Klatschen, ein schweres Aufklatschen im Wasser, ein zweites Aufklatschen, schreckliche Töne wie von einem Kampfe, und ein heiseres, bellendes Kreischen. Dem Manne fiel ein, daß, ehe das Licht erlosch, drei Seehunde auf dem Eise gewesen waren. Zwei hatte er entkommen hören. Was war dem dritten zugestoßen? Boll Grimm, wie ein Tier, dem seine Beute geraubt wird, sprang er einige Schritte vor. Dann hielt er an, denn er konnte noch nicht deutlich genug sehen, um zu

erkennen, was vor ihm war. Das Blut schoß ihm durch die Adern. Die Kälte der Ewigkeit strömte hier auf dem natten Dache der Welt auf ihn ein — er hatte keine Empfindung für sie noch Furcht vor ihr. Was er allein fühlte, das war die Gegenwart seines Widersachers dort vor ihm, dicht vor ihm im Dunkeln. Da kam das Licht noch einmal zurückgestossen — aber weit hin sich breitere Silberglanz, so plötzlich und so geheimnisvoll wie er verschwunden war.

Dicht neben dem Luftloch, halb über dem Körper des geschlagenen Sechshunders getauert, die eine gewaltige Tafe erhoben, den blutigen Rachen in trotzigem Abwehren weit aufgerissen, stand der Wär und starrte den Menschen an. Ohne auch nur eines Gedanken Länge zu zaubern, schleuberte der seinen Speer. Genau aufs Ziel slog er seine Bahn. Aber in diesem nämlichen Augenblick hob der Wär die Tafe, um den Wurf abzuwehren. Nicht ganz schnell genug geschah es, doch beinahe. Die Speerlinge traf, aber nicht dahin, wohin sie gezielt war. Tief biß sie, doch nicht ins Leben hinein. Mit einem dumpfen Brüllen der Wut riß der Wär sie heraus und stürzte sich dann auf den Mann.

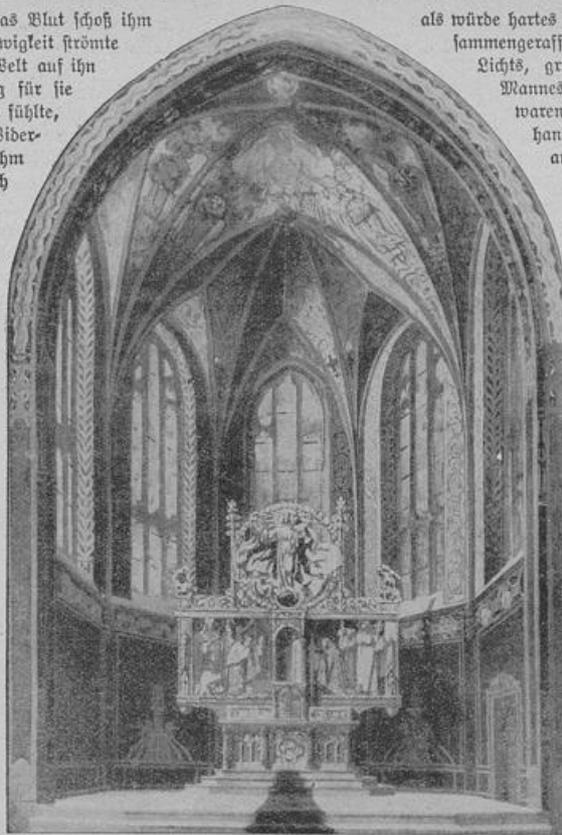
Nicht mehr als zwanzig Schritt waren die Gegner voneinander. Aber ihren Häuptern flammte in tollem Tanze, mit wipernem, Inisternem Laut,

als würde hartes Seidengewebe in riesigen Falten zusammengerafft, ein Glorienschein farbenglühenden Lichts, grün, rot, gelben. Das Auge des Mannes war scharf und ruhig. Blühschnell waren beide Hände aus den großen Pelzhandschuhen heraus, die mit Nieten an den Armen festhingen. Die

schwere Muskete slog an die Schulter; kalt und ruhig glitt der Blick den Lauf entlang. Dann ein donnerartiger Knall wie aus einem kleinen Geschütz. Just vor der Mündung des Gewehrs flog eine dicke Rauchwolke in die Luft empor.

Durch den Rauch warf sich eine ragende Gestalt mit weit aufgerissenen Rachen und wild schlagenden Tagen nach vorwärts. Der Mann sprang zur Seite, doch nicht flink genug. Eine der Pranken schmetterte ihn, blindlings zuschlagend, nieder, und als er fiel, stürzte der riesige Rumpf halb auf ihn, jedoch nur, um im nächsten Augenblick niederbrechend sich beiseite zu wälzen und zusammengetrümmt und bewegungslos auf dem Eise liegen zu bleiben.

Der Mann raffte sich auf und schüttelte sich. Aber sein dunkles Gesicht ging der Ausdruck halb in Betäubung versenkten Triumphes, während er die Handschuhe wieder anzog. Dann grinste er breit, brennte sich auf dem Fied um und ließ auf die Zgulus am Fuße der niedrigen Höhen zu einen langgedehnten, das Kommen des Hörers heischenden Ruf erschallen.



**Sokkaltar und Chor der Immaculatakirche zu Pöschwinkel,**  
Ergebnis eines vom Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen ausgeschrieben Wettbewerbs. Träger des 1. Preises ist Maler A. Diemle, Düsseldorf.



**Fassadenprämierung der Stadt Düsseldorf.**

Die Kleinhauseinfassung in der Dürener Straße (Architekt Willi Krüger, Düsseldorf) wurde mit einem Preise bedacht.

## Im Tauchboot.

Aus dem Französischen von H. Heise.

„Bitte, Robert, laß mich doch mitfahren!“

Wohl zum zehnten Male richtete die junge Frau diese Bitte an ihren Mann — mit dem unermüdblichen Starrsinn einer Frau, die da weiß, daß man ihr schließlich doch nachgibt.

Der Schiffleutnant Robert Randol kommandierte in Saigon den „Salm“, eins der kleinen Unterseeboote älteren Typs, das man nach Cochinchina transportiert, um dort den Stützpunkt der Flotte zu verteidigen. Erst seit zwei Monaten war er verheiratet, und er vergötterte sein junges Weib mit der zärtlichen Inbrunst aller derer, die als Seeleute oder Kolonisten lange Zeit einsam gelebt haben.

„Du willst nicht?“ Er lächelte über die Beharrlichkeit seiner Frau.

„Auf meinem Tauchboot mitfahren?.... Aber hör mal, Liebling, du weißt doch, daß es einfach unmöglich ist! Die Vorschriften sind streng....“

Frau Randol zuckte die Achseln.

„Ach, deine Vorschriften!.... Zunächst weiß es niemand. Und wenn man es übrigens auch erfähre....“

Randol sah ein, daß er soeben einen Fehler begangen. Nie darf man auf die Pflicht hinweisen, um einer Frau etwas zu verweigern, denn das liefert ihr eine prächtige Gelegenheit, die Macht ihrer Reize zu erproben. Und er nahm seine Zuflucht zu einem anderen, materielleren Grunde. „Aber Kind, du meinst wohl, der „Salm“ sei ein

Überseedampfer? Du hast gar keine Idee, wie das ist! Er ist nicht größer als ein ausgebreitetes Taschentuch, und es stinkt! Du hättest nicht einmal Platz, dich umzudrehen....“

Sie gab alles rundweg zu.

„Doch, doch, ich weiß es wohl! Aber eine Stunde, eine Stunde will ich doch leben wie du! Einmal nur, nur einmal! Du sollst sehen, ich setze mich hübsch in eine Ecke und rühre mich nicht. Du wirst dich gar nicht um mich zu besümmern brauchen. Aber ich will, ich muß es einmal sehen. Wenn du mir auch alle Sicherheitseinrichtungen noch so gut beschreibst und die Verdienste deiner Leute rühmst — ich lebe einfach nicht, wenn du von mir gehst, um eine Tauchübung zu machen. Deshalb will ich dich begleiten. Ich meine, wenn ich alle jene Instrumente einmal gesehen und berührt, wenn ich einmal ein Manöver mitgemacht habe, würde ich beruhigter und mutiger sein. Sag, du willstst ein, ja? Ich hab dich ja so lieb, Robert....“

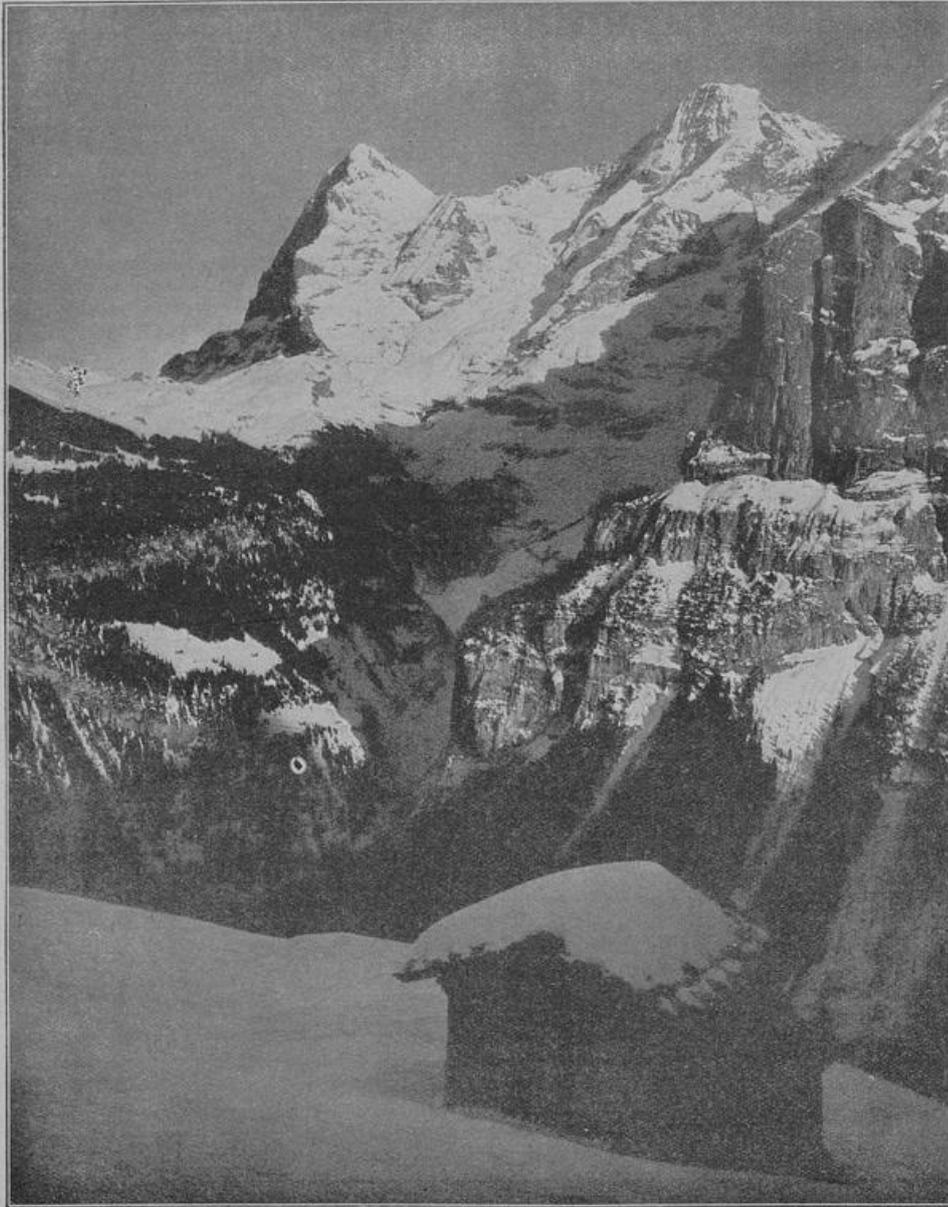
Bei den letzten Worten seiner jungen Frau erbebt Randol.

„Lulu.... du gute Lulu....“

Und es folgte ein langes Schweigen.

„Thi Hai! Thi Hai! Komm schnell!“

Frau Randol hatte sich aus den Armen



Eiger und Mönch in winterlichem Schmuck.

ihres Gatten freigentacht, und nervös rief sie ihre ananistische Hofe.  
„Robert, Robert, wie freue ich mich! Ich werde mich schnell anziehen.  
Warte nur einen Augenblick. Nun, schnell. Chi Hai, spüte dich!“

Mit kleinen Schritten trippelte das Mädchen aus dem Garten  
herbei. Mandol steckte sich eine Zigarette an und lehnte sich ins Fenster.  
Er hatte eben nachgegeben. Recht schwach hatte er sich gezeigt, doch so  
im Rausch der Liebe bereute er nichts.

„Dieser Zeiger, Lucienne, zeigt die Senkung an. Da sind die  
Hebel der Tiefensteuer, die ähnlich wie die Flossen und der Schwanz  
beim Fisch arbeiten. Hier ist der Hebel des Sicherheitsbleis, eines  
enormen Bleigewichtes, das man im Falle dringender Gefahr losläßt,  
um wie ein Korken an die Oberfläche zu steigen.“

Ein wenig furchtsam berührte die junge Frau die Hähne, Hebel

„Haube dicht!“

Der Fahrmeister warf einen Blick um sich:

„Nur zum Tauchen, Kommandant!“

„Wasserballast auf!“

Ein dumpfes Brausen ertönte — das Wasser strömte in die  
Kammern. Dann rauschte es leicht, und langsam tauchte das Boot ein.

Der Sekondeleutnant folgte mit den Augen dem Zeiger eines  
Manometers.

„Drei Meter!“ meldete er.

Mandol näherte sich dem Periskop:

„Luftklappen dicht! Vorwärts!“

Und das kleine Fahrzeug tauchte allmählich in den Fluß — mit  
voller Motorkraft kämpfte es mit einer Geschwindigkeit von sechs

### Zum Regierungswechsel in Elsaß-Lothringen.



Graf Siegfried von Roedern, Deutsche Ill.-Gef.

der neue Staatssekretär für Elsaß-Lothringen, bisher Oberpräsidentat in  
Potsdam. Graf Roedern, geb. am 27. Juli 1870 in Marburg, wurde im  
Dezember 1893 Referendar beim Oberlandesgericht Frankfurt a. M., 1896  
in Düsseldorf Regierungsreferendar, 1899 Regierungsassessor. Nachdem er  
beim Landratsamt des Kreises Oberbarnim und beim Oberpräsidium in  
Posen beschäftigt worden war, wurde er 1903 Hilfsarbeiter im Finanz-  
ministerium, nach zwei Jahren Landrat des Kreises Niederbarnim und 1911  
Oberpräsidentat bei der Regierung von Potsdam.



Hans Karl Freiherr von Stein, Deutsche Ill.-Gef.

der neue Unterstaatssekretär für Elsaß-Lothringen, stammt aus dem fränkischen  
Geschlecht der Stein zu Nord- und Orlheim. Er ist am 28. Februar 1867  
geboren, steht also im 47. Lebensjahre. Er war Bezirksamtsassessor bei der  
Regierung von Unterfranken in Würzburg. 1905 trat er als Hilfsarbeiter  
beim Reichsamt des Innern ein und erhielt im Mai 1905 die Ernennung  
zum Kaiserlichen Geheimen Regierungsrat und Vortragenden Rat im Reichsamt  
des Innern; als solcher hat er u. a. das Weingesez ausgearbeitet. 1910 wurde  
er zum Geheimen Oberregierungsrat befördert.

und Schalter mit ihren behandschuhten Fingern. Sie hatte eine blaue  
Fade ihres Gatten über das Kostüm gezogen, und glücklich über diese  
Spritztour — und über ihren Erfolg lächelte sie alle Männer an, die  
da um sie waren: ihren Mann, den Sekondeleutnant, den Fahrmeister,  
der ihr zu Ehren seine zweite Garnitur angelegt hatte, und den Matrosen  
der Besatzung, die sie mit großen Augen erstaunt und bewundernd  
anblickten.

„Und nun, Liebling, setz dich dort hin und rühre dich nicht. Wir  
tauchen jetzt unter.“

Die junge Frau erblaßte leicht, doch redete sie sich, um sich stark  
zu machen.

„Auf die Tauchposten!“ befahl Mandol.

Und er stellte sich ans Periskop, während sich der Fährtich neben  
den Tiefenzeiger setzte.

Knoten in der Stunde gegen den Strom, der seine schlammigen Fluten  
zum Meere wälzte.

Seit zwanzig Minuten tauchten sie.

Es war warm, schwül in dieser verborbene Atmosphäre. In  
großen feuchten Flecken klebten den beiden Offizieren die Leinenkleider  
auf dem Leibe. Frau Mandol lächelte nicht mehr. Feuchter Schweiß  
rann ihr übers Gesicht, und wie in einem Weiraisen gepreßt schmerzten  
ihr die Schläfen, daß sie hätte aufschreien mögen.

Ihr Gatte sah sie an, und sie dauerte ihn.

„Aufsteigen!“ kommandierte er.

Mit scharfem Pfeifen drang die Preßluft in die Wasserfessel und  
trieb das Wasser hinaus. Doch da — ein jäher Stoß — die junge Frau  
und die beiden Offiziere fielen auf die Erde. — Eben drang ein dumpfes

Geräusch vom Hinterteil her — das Tauchboot bäumte sich fast senkrecht auf, den Bug nach oben.

Mit einem Sprung waren Mandol und sein Leutnant wieder auf den Weinen, stürzten an die Hebel, stemmten sich dagegen — der „Salm“ richtete sich wieder auf, doch jetzt vernahm man ganz deutlich das Rauschen des Wassers, das ins Schiff strömte.

Totenbleich stürzte der Fahrmeister herbei:

„Wir sind auf ein Brad geraten! Die Wasserkammern sind eingedrückt! Ich habe die Schotten dicht gemacht!“

Mandol wendete sich zu dem Manometer, dessen Nadel sich schnell drehte — er zögerte nicht mehr. „Bei los!“

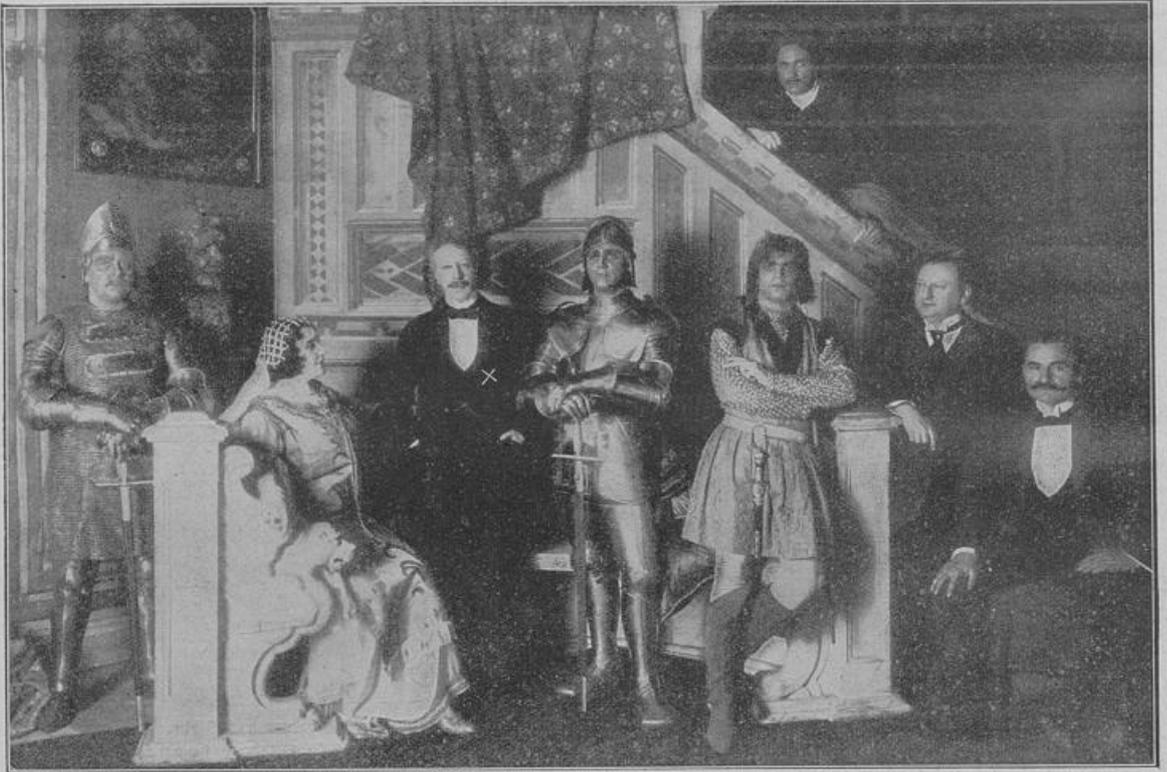
Der Fahrmeister stürzte zu dem entsprechenden Hebel und drückte aus Leibeskraft — die Abern quollen ihm auf der Stirn. Nichts rührte sich. Ein Wutschrei entfuhr seinem Munde:

diese Arbeit aber reichten die beiden Männer aus, und Mandol kniete neben seiner Frau nieder. — „Lulu, liebe Lulu — fürchte dich nicht — wir werden wieder hochkommen —“

Die Augen vor Entsetzen geweitet, sah ihn seine Frau noch immer an, und der Offizier bekam Furcht vor diesem Blick des Wahnsinns. Er streckte die Arme aus, um sie hochzuheben. Doch sie wehrte ihn ab. Da beugte er sich noch näher zu ihr. In diesem Augenblick, da ihr Leben auf dem Spiele stand, hätte er sie an sich pressen, hätte er ihr seine Liebe und sein Bedauern zuschreien mögen. — Allein er wagte es nicht in Gegenwart der beiden Männer, die da feuchend arbeiteten und hin und wieder einen dumpfen Schrei ohnmächtiger Wut ausstießen. Ein Gedanke aber quälte ihn, und er stammelte:

„Lucienne, mein Liebding, bist du mir böse?“

Sie sah ihn an, richtete sich mit einer Anspannung aller ihrer



Rudolf Herzog (X), Verfasser des im Düsseldorfener Stadttheater aufgeführten Schauspiels „Die Gondolieri“, umgeben von den Darstellern Gisela Hawella (Beatrice), Hellmuth Pfund (Colleon), Robert Hermans (Memo); rechts sitzend: Direktor Zimmermann, neben ihm Regisseur Bela Duschak; links sitzend: Robert Nonnenbruch (Hauptmann Gabriele). Aelmer Frohmann, Düsseldorf.

„Verdammt! Er hat sich festgesetzt!“

In diesem Moment erfolgte ein anderer, jäher Stoß, der das ganze Schiff erschütterte. Die drei Männer hatten erkannt, was das bedeutete, doch instinktiv schwiegen sie.

Der „Salm“ lag auf dem Grunde des Flusses auf einem Schlammbett — in fünfzehn Meter Tiefe. —

Noch immer auf dem Boden tauernd, das blonde Haar ins Gesicht hängend, starrte die junge Frau ihren Gatten mit verstörtem Ausdruck an.

Die Kleider auf der feuchten Brust aufgelockert, lagen der Fährtich und der Fahrmeister auf dem Boden, der eine mit einem Hammer, der andere mit einem englischen Schraubenschlüssel, und bemühten sich, den Haken zu lösen, der das Bleigewicht hielt. Das war alles, was man noch versuchen konnte, die einzige Möglichkeit der Rettung, wenn es gelang, bevor das Tauchboot im Schlamm versank. Für

von Furcht gepeinigten Nerven halb auf, und mit bösen Augen und schneidender Stimme schleuderte sie ihm die Worte ins Gesicht:

„Du hättest mich nicht mitlocken sollen!“

Mandol wankte. Doch ein jäher Freudenschrei ertönte: „Fertig!“

Mit Anspannung aller Kräfte hatte der Fahrmeister den Haken gelöst. Der Fährtich stürzte zu dem Hebel — vom Ballast befreit, glitt das Tauchboot vorwärts, hielt an, als zögere es, und schoß dann mit einem einzigen Satz an die Oberfläche. —

Die Haube wurde geöffnet, die reine Luft strömte herein — ein wenig bleich blickten sich die Männer an.

Da fühlte Mandol eine kleine Hand, die sich scheu und furchtsam in die seine schieben wollte.

Doch er schloß die Hand und wendete die Augen ab. Es war vorbei. — Mit wehem Schmerz hatte sich etwas in ihm gelöst und war dort unten geblieben — in der schlammigen Tiefe des Stromes.